

Peter Glotz

HEGEMONIE OHNE HEGEMON¹

Ansichten eines „pluralen Marxismus“²

Wolfgang Fritz Haug ist einer der wenigen marxistischen Philosophen der Bundesrepublik. Sein Buch über die „Waren-Ästhetik“, rund zwei Jahrzehnte alt, ist immer noch umstritten; aber es ist inzwischen eine klassische Studie. Vielleicht wäre es richtiger, vom „Klassizismus“ Haugs zu sprechen; denn die Marxisten sind im Westen wie im Osten nach wie vor eine Art Orden, eine Auslegungsgemeinschaft. Haug aber ist ohne Zweifel ein origineller Mann, der sich nicht nur mit heiligen Texten, sondern auch mit der Wirklichkeit auseinandersetzt. Er hat jetzt, im Argument Verlag — in dem auch seine Lebensleistung, die philosophische Zeitschrift „Das Argument“, erscheint — einen Aufsatzband „Pluraler Marxismus“ publiziert, der für die geistige Situation der deutschen Linken kennzeichnend und wichtig ist.

Haug hat mit diesem Band nämlich im Goldfischteich des westdeutschen Marxismus die Rolle des Hechts gespielt; und die Goldfische haben die Oberfläche des Teichs gewaltig aufgewühlt. Haugs Zeitschrift war für einige Jahre dogmatisch; die deutschen Konservativen haben sie als „kommunistisch“ gebrandmarkt, haben ihre engen (theoretischen) Beziehungen zu den kleinen Brain-Trusts der DKP und der SEW kritisiert und hatten damit (für ein paar Jahre und einige Dutzend Nummern der Zeitschrift) nicht unrecht. Der Band „Pluraler Marxismus“ markiert jetzt den endgültigen Bruch Haugs mit dieser Szene; und zwar einfach deshalb, weil er einen demokratischen,

¹ U.a. erschienen in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. März 1986, S. 28.

² Wolfgang Fritz Haug, *Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur*, Band I, Berlin/W 1985.

polyzentristischen Sozialismus propagiert und die staatliche Offizialisierung des Marxismus ebenso ablehnt wie den starren Dogmatismus der westdeutschen Kommunisten. Diese Emanzipation ist ihn im übrigen teuer zu stehen gekommen; die Kommunisten haben eine Kampagne gegen „Das Argument“ eingeleitet und der sowieso wirtschaftlich wackeligen Zeitschrift einige hundert Abonnements wegagitiert. Dieses 'Satyr-Spiel zeigt deutlich, in welcher komplizierten Situation sich die marxistische Linke in der Bundesrepublik befindet.

Haug plädiert für eine „ökumenische“ Haltung der Marxisten; er will nicht etwa einen „pluralistischen“ Marxismus, also das Auflösen jeglicher Verbindlichkeit, das Überlaufen zur Beliebigkeit, sondern eine „Einheit in der Vielfalt“. Haug registriert schlicht das Abbröckeln des „ideologischen Zements“ an vielen Denkgebäuden des Marxismus; er lügt sich nicht darüber hinweg, daß es schwere Wirtschaftskrisen in kommunistisch regierten Ländern gibt, daß China und Vietnam miteinander im Krieg lagen, daß es in Polen eine Militärdiktatur gibt und daß die Sowjets in Afghanistan einbrachen. Sein Problem: Wie kann man trotz dieser Fehlentwicklungen den Marxismus „retten“ — und die Autonomie der einzelnen sozialistischen Länder im Sinne des berühmten Memorandums von Palmiro Togliatti von 1964 bewahren?

Der Philosoph führt bei dieser „Bewahrung“ manche Eiertänze auf. Zwar räumt er ein, daß die Zielvorstellung eines demokratischen Sozialismus „in allen entwickelten kapitalistischen Ländern die einzige ist, die Aussicht auf irgendeinen Erfolg haben kann“. Daß er dabei natürlich nicht an die Praxis der heutigen Sozialdemokratie denkt und einen „demokratisch-sozialistischen Marxismus“ will, versteht sich von selbst. Das Problem liegt darin, daß selbst dieser differenzierende Kopf die marxistische Scholastik noch nicht völlig überwunden hat. Wenn er im einzelnen nachweist, warum der Begriff von der

„Diktatur des Proletariats“ heute ganz anders zu verstehen sei als bei Marx oder Lenin, dann endet eine solche (intelligente) Analyse natürlich nicht in dem Ergebnis, daß solch eine „Diktatur“ überholt sei; sie muß „reformuliert, ihr richtiger Gehalt muß übersetzt werden“. Auch den Begriff des „wissenschaftlichen Sozialismus“ möchte Haug mit aller Gewalt retten; er hat sich Aufgaben gestellt, die nun weiß Gott über die Kraft eines deutschen Professors gehen müssen.

Aber es wäre falsch, sich die Auseinandersetzung mit Haugs insistierendem Marxismus allzu leicht zu machen. In einer Zeit, in der mehr Wissenschaftler und Politiker von Marx reden, als ihn gelesen haben, ist dieser exzellelte Kenner des Marxschen Gesamtwerks sozusagen unentbehrlich. Und er hat zusätzlich systematisch Elemente des italienischen, französischen und spanischen Marxismus in die Bundesrepublik „übersetzt“. Sein Hauptverdienst ist es dabei, den „Hegemonie“-Begriff des italienischen Kommunistenführers Antonio Gramsci neu interpretiert und die „kulturelle Not“ unserer Gesellschaft richtig diagnostiziert zu haben. Haug reizt die dogmatischen Kommunisten zur Weißglut, weil er ihren Ökonomismus erkennt und ebenso intelligent wie vielseitig einen „Kampf um die Köpfe“ propagiert. Die Linke, so sagt Haug (vorsichtig und akademisch), müsse sich in den „Hegemonialapparaten“ der modernen Gesellschaft durchsetzen. Damit ärgert er seine Freunde, die sich in der Position der Minderheit eingerichtet haben und denen ein systematischer geistiger „Stellungskrieg“ lästig und vergeblich erscheint.

Natürlich gilt Haugs Polemik vor allem dem Führungsanspruch der großen Arbeiterparteien. Was er erträumt, ist eine „Hegemonie ohne Hegemon“; er weiß, wovon er redet, denn er stellt die „bange Frage, wie schwache Kräfte trotz ihrer Schwäche Politik machen können“. Es interessiert ihn, ob ein „he-

gemoniales Dispositiv" denkbar sei, „das nicht auf der Hegemonie einer Arbeiterpartei basiert“. Er will die lästige Bevormundung durch zentralistische Parteiapparate loswerden und sieht doch gleichzeitig, wie schwach die Intellektuellen, die neuen sozialen Bewegungen, die linken Clubs und Zirkel (die „Mikrophysik der Gegenkultur“) gegenüber einem organisierten Kapitalismus sind. Aus diesem Dilemma findet er nicht heraus.

Kein Zweifel, Haug hat recht: Die in Westeuropa entwickelte „Parteiform“ allein ist nicht in der Lage, einen „historischen Block“ im Sinne Antonio Gramscis, also eine regierungsfähige Formation, aufzubauen. Parteien werden zu „Tankern“ — schwer manövriert, bewegungsfähig nur in tiefen Fahrrinnen, langsam, oft unbeholfen. Also muß es neben den Tankern kleine, bewegliche Boote geben, die auch auf kleinen Rinnalen fahren, rasch, mit einem einzigen Paddelschlag wenden können und allerlei Rufe vom Ufer aufnehmen, die bis zur Brücke des Tankers nicht hinaufdringen. Um im Bild zu bleiben: Die Besatzung der Boote darf von der Brücke des Tankers nicht kommandiert werden; und das Verbot des Fraternisierens zwischen Tankerbesatzung und den Individualisten auf den Booten ist unsinnig. Die Sozialdemokratie, heißt dies für die Bundesrepublik, muß die autonome Organisation gesellschaftlicher Teilgruppen auch psychologisch akzeptieren und mit ihnen gemeinsam in einem weit gespannten Netz kultureller, ökonomischer und gesellschaftspolitischer Institutionen arbeiten. Diese einfachen Lehren hatte sie in der Spätphase der sozial-liberalen Koalition verlernt, was mit dazu beitrug, daß sie eine schwere Niederlage erlitt; insoweit hat Wolfgang Fritz Haug recht.

Wer allerdings glaubt, daß die Bildung eines „historischen Blocks“ ohne einen „modernen Principe“ (Gramsci) als „organisierendes Zentrum“ vor sich gehen kann, der ist ein Illusionist. Die ganze Begriffsdichtung vom „Aktivierungs-

dispositiv", von einer nicht um eine Partei zentrierten „hegemonialen Konstellatione“ und neuen Praxis-zusammenhängen", ist blauäugig, wenn dahinter die Idee stehen sollte, daß ein herrschender Block durch unverbundene, unkoordinierte „Bewegungen" und Parteien aufgebrochen werden kann, sozusagen durch „Gesinnungsgemeinschaften lieber Menschen". Ich bin durchaus für ökumenischen Geist in der Linken; selbstverständlich sollen und können „soziale Bewegungen" oder gar Gewerkschaften nicht vom Vorstand der SPD (vom Vorstand der Grünen will ich schweigen) geführt werden. Aber ohne „organisierendes Zentrum", also ohne organisierten Dialog, ohne Koordination und parlamentarische Umsetzung ist eine solche Auseinandersetzung, die sich niemand als Osterspaziergang vorstellen sollte, nicht zu leisten.

Haugs Buch ist interessant; es versucht, die deutschen Marxisten vorsichtig und ohne Verletzung allzu vieler Tabus mit der Wirklichkeit in Kontakt zu bringen. In kleinen Dosen verpaßt der Marxist Haug seinen Freunden er-nüchternde Medikamente. Erst sagt er ihnen: „Der Marxismus ist nicht, er wird"; das wird noch niemanden wirklich beunruhigen. Dann fügt er hinzu: „Das Problem ist nicht Marx, das Problem sind wir, die Marxisten." Das ist schon irritierend. Aber dann kommt die Behauptung, „daß der Marxismus eine Bürde für jeden von uns darstellt". Und trumpetet schließlich trotzig hinaus: „Nichtsdestotrotz wollen wir sie tragen." Nun denn.

PETER GLOTZ³

³ Dr. Peter Glotz ist Bundesgeschäftsführer der SPD.